Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 12 (1908)

Artikel: Der Tote vom Hinterberg [Fortsetzung]
Autor: Wirth, Leo
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-576151

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 03.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

getaucht einherging. Wie anders aber auch die Verhältnisse geworden, in einem blieb der Buchbinder sich treu: seine Schätze hütete er immer noch gleich sorglich vor unberufenen Blicken, und so blieb der blühende Garten auch jetzt noch ein Geheimnis für die meisten. Wer sich aber die Mühe gab und ein wenig hinhorchte, vernahm gar oft von dorther einen frohen Dreiklang von lachenden Stimmen. Zwar tönte der rauhe Baß neben dem hellen und dem weichen Glöcklein recht wie der scherbelnde Klang eines zerbrochenen Topfes, und doch war es gerade dieser ungefüge Laut, auf den die alte Frau Grob mit einer stillen Andacht im Herzen lauschte. Er war für sie die Glocke, die ihr ein warmes und sonniges Martinssömmerlein einläutete, auf das sie längst nicht mehr gehofft hatte.

Der Tote vom Hinterberg.

Alle Rechte vorbehalten.
Nachdruck verboten.

Roman in Bleistiftnotizen von Leo Wirth, Charlottenburg.

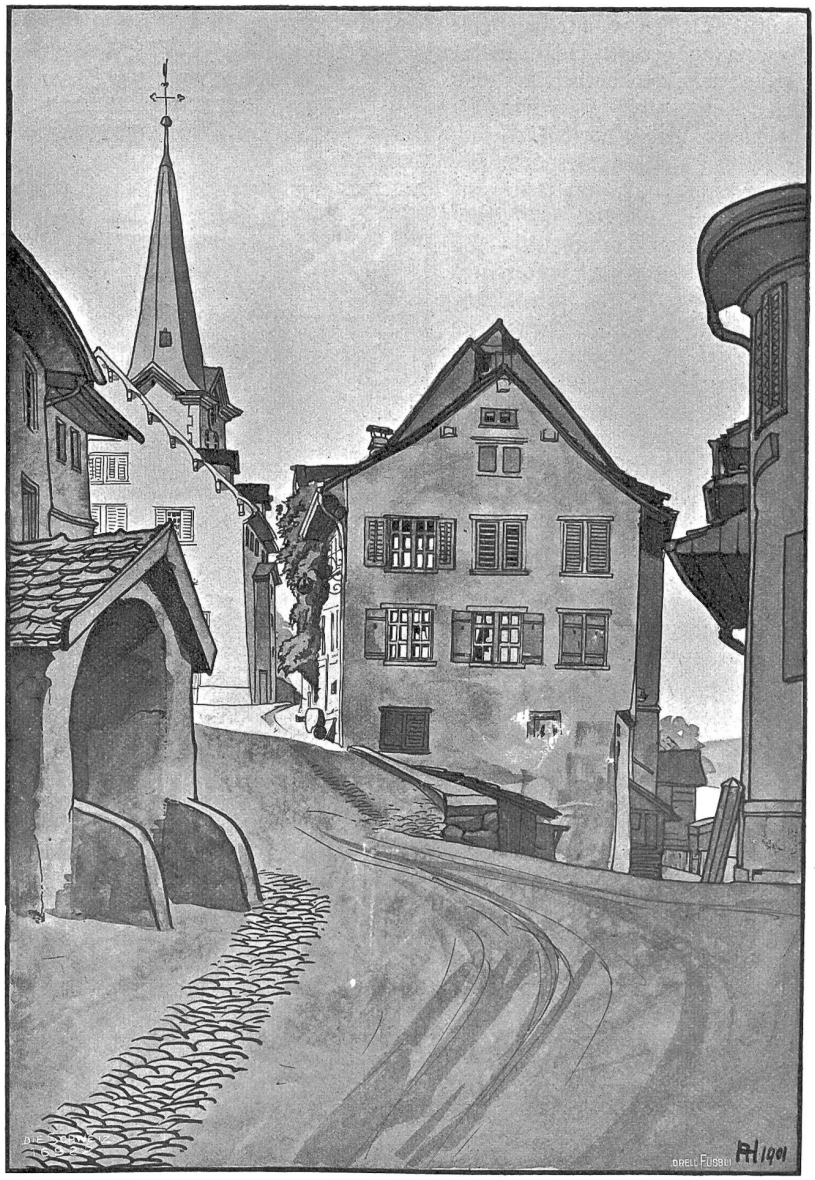
(Fortsetzung).

Auf üppigem Sofa in einem raffiniert luxuriös ausgestatteten Salon habe ich ihr gegenüber gesessen, der stolzen, allbewunderten Frau, der Königin der Feste, der Fürstin der Mode, der Tonangeberin des Geschmackes. Sie war allein und hatte Zeit, meinem Jammer ihr Ohr zu leihen. Ich sprach ihr von meinen Jugendtagen, von meiner kleinen Vaterstadt, von den Eltern und Gönnern, deren Macht leider nicht bis Berlin reicht. Ich zeigte ihr meine ersten Gedichte, schilderte ihr den Erfolg, den sie erzielten, die Stürme der Begeisterung, die sie um mich emporgerührt, ich malte ihr in schlichten Zügen aus, wie ich dazu gekommen sei, an mein Talent und an meine Zukunft zu glauben, wie daraus der Entschluß entstand, in der Hauptstadt, dem Sammelpunkte aller deutschen Kultur und Kunst, meinen Wohnsitz aufzuschlagen und allein der Dichtung zu leben. Mit Tränen in den Augen, fast nicht fähig, den innern Schmerz zurückzudrängen und meiner Stimme Festigkeit zu geben, erzählte ich ihr von den Kämpfen, die ich mit meinen Eltern zu bestehen hatte, wie der Vater mich endlich in Unmut gehen ließ, wie die Mutter mir einen letzten Notpfennig mitgab und sich weinend abwandte und wie ich dann, von einer geheimen Wehmut erfüllt und doch von großen Hoffnungen gehoben, nach Berlin reiste.

Die Frau hörte mir aufmerksam zu; sie schien wirkliche Teilnahme zu empfinden und vielleicht entschlossen zu sein, mir ihre helfende Hand zu reichen. Mit feuchten Augen sah sie mir ins Gesicht: „Und in Berlin?"

Nach einer Pause fuhr ich in meiner Erzählung fort. Ich sprach ihr von meinen Anstrengungen, Versuchen, Mißerfolgen, fehlgeschlagenen Hoffnungen, von meiner Not, meiner Krankheit, meiner Verzweiflung.

„Ja, gnädige Frau, ich war der Verzweiflung nicht



Rheinhalde bei Dießenhofen. Nach Zeichnung von Robert Hardmeyer, Küsnacht bei Zürich

mehr fern. Allüberall nur Ablehnung und Kälte, die Heimat so unerreichbar tief im Süden und der Vater so schwer gekränkt, kein Trost mehr weit und breit, keine Macht, die mir die Rückkehr ins Leben ermöglichte! Wenn Sie mir nicht helfen, wenn Sie nicht den Bann zu brechen vermögen, der über meinem Schicksal liegt, wenn Sie mir nicht den versperrten Weg in die Presse frei machen können, dann weiß ich nichts mehr zu tun; meine Mittel sind erschöpft — und auch mein Mut! Ich fürchte den Hunger und ein Entsetzlicheres noch — den Wahnsinn! Ja, gnädige Frau, so stehts nun mit mir, und die letzte, die einzige Hoffnung ..."

Auf einmal fuhr es mir heiß durch die Sinne. Ein jähes Erschrecken faßte mich, und meine Sprache versagte. Die Frau hatte stets gespannter, interessierter zugehört, ihre Augen hatten aufgeleuchtet in einem seltsamen, zauberhaften Glanz. Das war mir wie eine Ermutigung gewesen, ich war beredt und warm geworden wie noch nie. Mein ganzes Herz hätte ich ausschütten mögen vor dieser Frau, die so voll innigen Verständnisses mir gegenüber saß, und mein ganzes ferneres Schicksal aus ihren Händen in Empfang nehmen — Da fiel mir plötzlich ihr sonderbares Schweigen auf, ihr Atem kam glühend heiß in mein Gesicht; ich sah ihr in die Augen und fuhr zurück vor einem Glutstrom, der nicht bloß Teilnahme sein konnte. Und jetzt stand mit seinem unschuldsvollen Liebesblick auf einmal meines Lenchens Bild zwischen mir und der unheimlich schweigsamen Frau. Alles begann sich um mich zu drehen, alle Begriffe wollten sich verwirren und umwandeln. Ich empfand nur eines klar: daß ich gehen mußte!

„Gnädige Frau," sagte ich aufstehend, „ich fürchte, Sie mit meiner Angelegenheit allzusehr in Anspruch genommen zu haben... Ich ... möchte jetzt gehen..."

Pförtchen im Katharinenkloster bei Dießenhofen. Nach Federzeichnung von Robert Hardmeyer, Küsnacht bei Zürich.

Ueber und über rot stand sie vor mir. Dann ward sie wieder blaß. Sie rang nach Worten, biß die Lippen zusammen und sprühte Gift aus den Augen. Zuletzt sagte sie ganz kalt: „Also adieu ... Und wenn ich Ihnen einen Rat geben kann — versuchen Sie's mit dem Humor! Unsere deutsche Literatur ist viel zu pessimistisch; es fehlt ihr ein Mark Twain oder — sonst ein Komödiant. Sie haben, wie mir scheinen will, allerlei Talente, vielleicht auch dieses. Schreiben Sie Humoresken, Lustspiele, Possen, Schwänke..."

Ich stand schon auf der Schwelle.

„Also adieu und viel Erfolg!" rief sie mir noch zischend nach. Das war wie ein Messerschnitt.

Humor! Bei Gott, blutigeren Hohn hätte sie mir nicht antun können! Mir rät sie zu Humor — nach all dem, was ich ihr erzählt und vorgejammert habe! Wenn dir das Herz bricht — werde ein Komödiant! Es ist ein Rat, um darüber wahnsinnig zu werden, ein Rat, wie ihn nur ein Weib geben kann... Nein, du zischende Schlange, weder das eine noch das andere!

* * *

Das also war's! Darum habe ich Vater und Mutter und Geliebte verlassen und bin in die Welt hinausgestürmt wie ein Trunkener! Als ob ich das alles nicht viel reiner und besser zu Hause hätte haben können! O Kunst, heilige, unsterbliche Kunst, warum hast du mich verstoßen? Mich selbst soll ich wegwerfen, und dann würdest du mir vielleicht einen Scheinruhm gewähren, von dem ein Ehrlicher nicht leben kann! Nein, nein, nein, niemals um solchen Preis!

Und nun auch diese Hoffnung zerronnen! Was war jenem Weibe meine Kunst, was mein Wille zu arbeiten, zu lernen, zu streben, nach dem höchsten Kranze zu greifen? Ein schönes Spielzeug bin ich, das nicht wußte, wofür es gut ist, das eine höhere Bestimmung erfüllen wollte, als wozu es geschaffen war! Ohne ein einziges Wort zu sprechen, hat mich diese Frau belehrt, auf welchem Weg ich meine Erfolge zu suchen habe: Mach' es wie viele deinesgleichen! Sei schön, sei reizend, sei ein Schoßhündchen für lüsterne Frauen — das ist dein einzig lohnender Beruf, und kein Künstler wird dich darin übertreffen... Ekel erfüllt meine Seele und Scham!

Einmal Protektion gesucht und nimmermehr! Es mag ja kindisch sein, jetzt schon alle Hoffnung fahren zu lassen; ich könnte mich immer noch Schriftstellern, Verlegern, Redaktoren vorstellen und vielleicht Wohlwollen finden, vielleicht auch Hilfe; aber ich mag nicht mehr, ich kann nicht mehr betteln gehen um den Erfolg, wo ich das Gegenteil erwartet hatte, wo ich die Verleger wollte betteln sehen um meine Werke, ich lächerlicher Tor! — Und nun wird die enttäuschte, beleidigte Frau, die mir als Freundin soviel hätte nützen können, meine geheime Widersacherin sein; ihr Haß wird mir die letzte Pforte verschließen, die dem Werdenden vielleicht noch offen stand. Ach, es dunkelt rasch...

Aber jetzt erst recht! Ganz allein will ich die Felsen stürmen, die den Olymp verrammeln. Ich muß und will! Mit einer neuen Seele und einem neuen Namen will ich vor die Menschheit treten und mein Urteil noch einmal von ihr empfangen. Weg mit all dem Kleinen, das mir nur kleinen Erfolg bringen kann, weg mit Gedichten, Feuilletons, Plaudereien, Skizzen! Ein großer Wurf gleicht alles aus. Ein Roman! Unter einem Pseudonym soll er in die Welt fliegen und mir Liebe werben. Liebe! Vielleicht, daß das Schicksal sich des

wiedergeborenen Menschen erbarmt und sein letztes Wagnis in ein großes Glück verwandelt, in eine Kraft, die den Sinkenden einem neuen, schönern Leben gewinnt!

Gib mir Geist, o Genius! Nicht um Brot allein geht jetzt mein Kampf, auch um die Heimat, das Elternhaus, die Liebe! Ohne Glück gibt es keine Heimkehr mehr, und vergebens wird das Heimweh nagen! Nie war mir die Heimat so kostbar, nie kam sie mir so unaussprechlich schön und liebreich vor, wie jetzt, da ich um sie kämpfe mit meinem letzten Tropfen Blut, ein im Unglück Erstarkter, der die Kraft seiner Verzweiflung mißt, ein Wahnsinniger, der um sein Letztes ringt und es nur mit seinem Leben verliert! O nur einmal noch die Heimat wiedersehen, einmal noch durch jene lieben Straßen wandeln, einmal noch jene teuren Hände drücken! Mir schaudert vor dem Gedanken, den Kampf zu verlieren und nie mehr heimzukehren ... Nie mehr ...

* * *

13. März, morgens.

Schlaflos war die Nacht. Sich überstürzend gingen die Gedanken durch meine Seele. Ideen flogen mir zu, wer weiß woher, und setzten sich rasch zu einem großen, gewaltigen Bilde zusammen. Ein einziges, erschütterndes Geschehen zog in hundert Episoden groß an mir vorbei ... Der Entwurf meines Romans steht klar in mir beschlossen. Ich brauche nur die Feder zu fassen, um den schwankenden Linien feste Gestalt zu geben ... Noch diesen Wurf, und die Welt muß voll sein von meinem Namen!

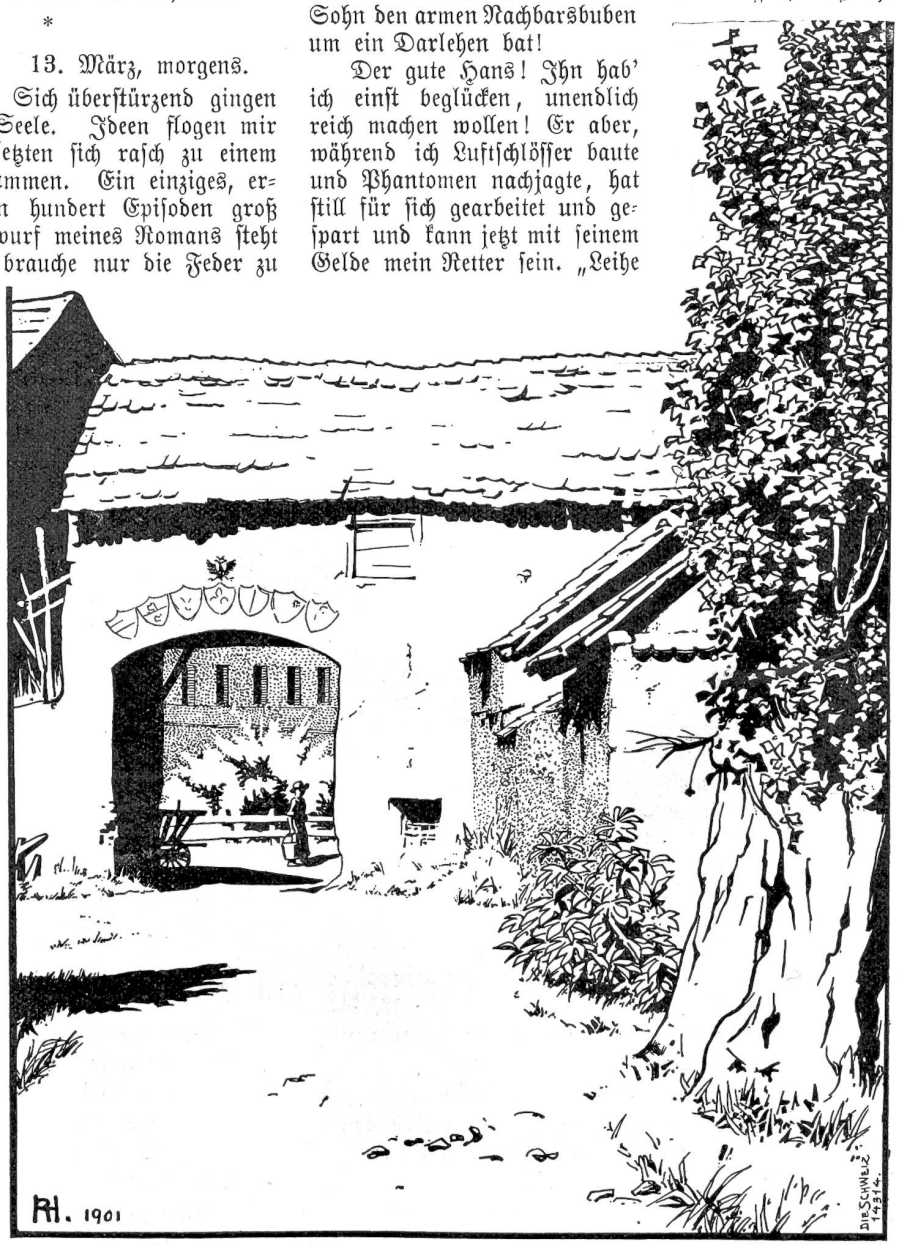
Aber ein größeres Problem, kleiner zwar an Bedeutung, aber größer in den Folgen, geht voran und steht unerwartet mit feindlichem Antlitz vor mir. Woraus willst du leben in dieser langen Schaffenszeit? Vier Monate mindestens bedarfst du, den Roman zu schreiben, einen Monat mindestens, um einen Verleger dafür zu finden und Honorarvorschuß zu bekommen. Wenn ich überhaupt solchen bekomme, wenn ich überhaupt einen Verleger finde ... Doch still davon, ich muß, ich muß!

Fünf Monate der Arbeit und Mühe, ohne die geringste Einnahme! Fünfhundert Mark mindestens wird das erfordern, und ich habe mein letztes Geld verbraucht. Aber daran darf doch mein Plan nicht scheitern! Das wäre schmählich! Ich werde den Erfolg erzwingen, ich weiß, daß ich ihn erzwingen werde; also muß ich auch das Geld haben, um arbeiten zu können. Sonst hätte es ja gar keinen Sinn mehr zu leben!

* * *

Ich habe mich gedemütigt und an eine Türe geklopft, die ich bis jetzt nur als Gebender zu überschreiten gewohnt war, meinen ganzen Stolz habe ich verbissen und verleugnet und — Hans um ein Darlehen von fünfhundert Mark gebeten. Er ist der einzige, dem ich meine Lage, wenn auch nicht im ganzen Umfang, in ihrer ganzen drohenden Gefahr, schildern konnte, der einzige, auf dessen Grabesschweigen ich mich verlassen kann. Und er hat sich Geld erspart, mehr als tausend Mark; davon kann er leicht die Hälfte auf der Bank erheben. Will's Gott, in einem Jahr hat er alles mit Zinsen zurück! Hans wird mich verstehen, er ist gut; in ein paar Tagen schickt er mir das Geld. Und meine Eltern werden niemals wissen, daß ihr Sohn den armen Nachbarsbuben um ein Darlehen bat!

Der gute Hans! Ihn hab' ich einst beglücken, unendlich reich machen wollen! Er aber, während ich Luftschlösser baute und Phantomen nachjagte, hat still für sich gearbeitet und gespart und kann jetzt mit seinem Gelde mein Retter sein. „Leihe



Eingang ins Paradieschen (Kloster am Rhein bei Dießenhofen).
Nach Federzeichnung von Robert Hardmeyer, Küsnacht bei Zürich.

mir die Summe, mein lieber Freund, um unserer schönen Jugendzeit, um all der gemeinsam verlebten Freuden und Leiden, um jener herrlichen Tage des Glückes willen, die wir auf der Axalp verbrachten! Löse nun Dein Wort und sei in der Not mein Bruder..." So schrieb ich ihm.

O, ich weiß, daß er sich meiner erbarmen wird, daß er mir seine gütige Hand entgegenstrecken und mich emporziehen wird aus dem Großstadtstaube. Hans, mein braver Hans, nur jetzt, in der Stunde, wo sich mein Schicksal entscheidet, verlaß mich nicht! — Zum letzten Mal bin ich betteln gegangen, zum allerletzten Mal!

* * *

15. März.

Und nun auch er! Ein gelber Brief ist heute gekommen, der seine starken, klaren Schriftzüge trug. Mit hoffnungsvoller Freude riß ich ihn auf und — ließ ihn enttäuscht zu Boden sinken... Er sei gerührt von meiner Bedrängnis und habe Mitleid mit mir. „Aber warum hast Du nicht auf meine Warnungen gehört und das Sichere gegen das Unsichere vertauscht?" Ach, wie schön läßt sich nachher auf eingetroffene Prophezeiungen pochen! Sehr gern möchte er mir helfen... Ach, ähnlich schreiben mir ja auch die fremden Redaktionen, gern hätten sie den Artikel angenommen, aber Raummangel... Bei ihm heißt es, er wolle auf nächste Ostern das Geschäft erweitern und heiraten, dazu brauche er wohl viel Geld... So, so, heiraten willst du nun, du Beneidenswerter, du Glücklicher, du Kluger, dem alles am Schnürchen geht! „Meine kleinen Ersparnisse jetzt zu zersplittern und dazu noch auf so wenig sichere Weise, wäre unverantwortlich..." Aber grausam und unverantwortlich ist es doch auch, mir solches zu schreiben! O Hans, ich kenne dich nicht mehr! — Dann zitiert er das alte Wort „Borgen ist der Freundschaft Grab", weist mich an vornehme Bekannte in Berlin, die mir ja gewiß nicht fehlten, oder — an meine Eltern! „Ich rate Dir überhaupt: Kehre zurück! Deine Kunst vermag Dich nun doch nicht zu ernähren, wie Du siehst, und ich an Deiner Stelle würde sofort abreisen und in das Geschäft Deiner Eltern eintreten; das ist doch etwas Solides, Sicheres und ernährt seinen Mann!" Bitterere Worte hättest du nicht finden können, mein lieber, praktischer Hans! Das ist ja mein Todesurteil...

So hat es wohl kommen müssen, so hab' ichs in meinen trübsten Stunden ahnungsvoll vorausgesehen, so in meinen Träumen dann und wann durchlebt — was wundere ich mich denn noch darüber? Seit Jahren schon war es vom Schicksal so gewollt und vorbereitet, in meiner Jugend schon so vorherbestimmt! Es lag in der Luft, und ich habe es mehr als einmal gefühlt, davor gezittert und doch nie so recht daran glauben wollen, weil es meiner Eitelkeit ins Gesicht schlug... Einzusehen, daß man kein Dichter sei, nachdem man's der halben Welt vorgetäuscht, das ist bitter, das ist niederschmetternd; es ist das Ende einer ganzen Lebenshoffnung und soviel wie der Tod! Darum habe ich mich so gegen diese Erkenntnis sträuben müssen, darum alle Kraft meines Willens ihr entgegengestemmt, darum geseufzt und geschrieen unter der wachsenden Qual, aber mich nicht ergeben wollen, mich nie als besiegt erklärt! Und nun auch er, der Letzte von mir abgefallen! Eine gute Stütze gebrochen! Vorüber der wilde Kampf, vorüber Furcht, Hoffnung, Glaube und Selbsttäuschung — die Ruhe des Schlachtfeldes in einer zerstörten Seele, die Sehnsucht des Todes in der Brust eines Unterlegenen...

Als wir damals beim Aufstieg auf die Axalp inmitten blühender Enzianen saßen, die Hände verschlungen und die Blicke der sonnigen Ferne zugekehrt, da hast du keine Warnung ausgesprochen, bloß zu mir gesagt: „Ich glaube an dich, Eduard. Du wirst einst hoch steigen in der Welt, und die Menschen werden dich bewundern. Dein Glück ist dann gemacht, und du hast es wohl verdient, weil du so seelengut bist und so treu. Wenn du dann auf der Höhe des Ruhmes stehst, mein Lieber, vergiß deinen einzigen Freund nicht ganz und erinnere dich von Zeit zu Zeit an mich, als ob ich dein Bruder wäre!"

Nein, Hans, ich habe dich nicht vergessen. Aber brüderlich hast du nicht an mir gehandelt. Aufgegeben bin ich von dir und verlassen. O, das tut bitter weh! Wer wird noch an mich glauben, wenn nicht du, wenn nicht die Meinen?

Noch einmal stehen jene Zeiten vor meinen Augen, da ich auf dem Gipfel des Lebens stand, ohne es zu wissen, da die blendenden Ahnungen in mir emporstiegen, als wäre ich zu Größerem berufen, da lichte Bilder durch meine Träume flogen und holde Genien mir goldene Lorbeerkränze reichten, jene letzten großen Tage der Erfüllung, als ich mit euch, Lenchen und Hans, über den Krönungsteppich der Axalp meiner jauchzenden Zukunft entgegenschritt und eine Welt von Schönheit offen sah, in der ich als König zu herrschen meinte... Eine Traumwelt nur! Aber Liebe und Freundschaft umflochten mich damals mit ihren Kränzen! Und dem an sich selbst Verzweifelnden gehen jetzt Liebe und Freundschaft verloren! Sie sind das Flüchtigste im Menschenleben, nur dem unbedrohten Glück zugesellt! Vorbei!

(Fortsetzung folgt).

Es liegt ein Duft...

Es liegt ein Duft über Tal und Hügeln,
Und wie von wogenden Falterflügeln
Ist leis das bunte Land durchhaucht.

Fast ist's ein Grüßen aus fremden Gründen,
Wo fern die Quellen des Lebens münden
Und alle Weisheit untertaucht.

Aus meiner Seele will sacht sich heben,
Was dunkel ist, und in Strahlen streben
Dem nach, das ihr verloren schien.

Es leuchtet golden der Geistergarten,
Drin schlanke Hände in Sehnsucht warten
Und rote Liebeslilien ziehn.

Ich seh' die glühenden Kelche winken
Und will die purpurnen Flammen trinken
Und ganz in Glanz und Jauchzen gehn.

Die Erde hebt mich im heißen Strome,
Und hoch im leuchtenden Himmelsdome
Die ewigen Schönheitswunder stehn...

Maja Matthey, Bellinzona.